

Predigt am 15.10.2006 (28. Sonntag Lj.B) – Mk 10,17-30
Der arme reiche Jüngling

Die einzige Berufungsgeschichte im NT, die mit einem glatten Mißerfolg endet! Sonst wird ja stets berichtet, wie die Menschen alles stehen und liegen lassen, wenn Jesus sie in seine Jüngerschaft ruft. Der reiche Jüngling, wie wir zu sagen gewohnt sind, er jedoch *„geht traurig weg“*. *„Luxus ist eine Form der Wehmut“* – meint jedenfalls der holländische Autor **Arnon Grünberg** in seinem Roman *„Amour fou“* – Nicht der Geiz, es ist die Wehmut einer vom Luxus überlagerten Leere, die der Bestürzung der Jünger vorausgeht und einen tief enttäuschten Jesus zurück läßt.: *„Da erschrecken sie und sagten zueinander Wer kann dann noch gerettet werden?“*

Eugen Biser nimmt diesen Mißerfolg zum Anlaß, darauf hinzuweisen, daß Jesu Passion nicht erst begann, als man ihm nach dem Leben trachtete und schließlich den Prozeß machte. Es waren vielmehr bereits solche Rückschläge, die ihn einsam und leiden machten und ihn danach fragen ließen, was es letztlich Menschen so schwer macht, auf seinen Ruf und seine Botschaft einzugehen.

So fragen wir ja heute auch, wenn uns der lautlose Auszug aus der Kirche und die sog. Verdunstung des christlichen Glaubens nicht gleichgültig läßt. Allerdings sollten wir uns vor der simplen Antwort hüten: Weil es den Menschen zu gut geht! So sagen wir ja gerne. In Zeiten großer Not waren die Kirchen voll. Uns geht es zu gut, Viele brauchen Gott, Gebet und Glauben nicht mehr. Vorsicht!: Not lehrt nicht nur beten, sondern auch fluchen!

Natürlich ist es diesem jungen Mann sehr gut gegangen, wo er doch *„ein großes Vermögen“* hatte und gewohnt war, auf großem Fuß zu leben. Dabei übersehen wir jedoch leicht, daß er kein „Hallotri“ war.. Er war ein anständiger junger Mann, einer der Gottes Gebote *„von Jugend auf befolgte“*, wie er vielleicht ein wenig selbstgerecht Jesus zur Antwort gibt.

Geben sich nicht auch viele von uns damit zufrieden, anständige Menschen zu sein? Man kann nach den (zehn) Geboten leben – und doch fehlt etwas, eine innere Beziehung zum Evangelium und vor allem eine personale Bindung an Jesus Christus. Auf dieses Defizit, auf diese Frage scheint es im heutigen Evangelium anzukommen:. Warum finden viele Christen nicht dazu? Warum kommen sie über eine Gesetzesmoral und über eine bloße Werte-Religion nicht hinaus, nicht hinein in eine innere, innige Beziehung zu Jesus Christus?

„Eines fehlt dir noch!“, sagt Jesus zu ihm, und er sagt es zu einem, von dem es heißt: *„...denn er gewann ihn lieb“*. Das dürfen wir nicht überhören! Was Jesus diesem jungen Menschen zumutet oder besser: zutraut, nämlich auf seinen ganzen Besitz zu verzichten, ist nur verständlich, weil er ihn liebte und ihn deshalb in die Gemeinschaft derer führen wollte, die um seinetwillen alle Sicherheiten aufgaben und sich auf das Abenteuer seiner Nachfolge einließen.

„Eines fehlt Dir noch“, sagt Jesus, und scheint sagen zu wollen: „Ich fehle Dir noch!“ Daß Du trotz Deines Reichtums und Deines gottesfürchtigen Lebens dennoch diese Leere in Dir verspürst, das hat damit zu tun, daß Du Dich noch nicht ganz und gar auf Gott verlassen willst, daß Du Dich noch nicht völlig aus der Hand zu geben vermagst. Dies aber will ich Dir schenken, und dies ist größer als aller Reichtum und mehr als alle Rechtschaffenheit der Welt!“

Gott will unser ganzer Reichtum sein, und deshalb müssen wir uns von allem trennen, was uns für seine Liebe stumpf und unempfindlich macht! Das ist die eigentliche Herausforderung, der wir in der Botschaft Jesu begegnen. Daß dies

nicht in die völlige Mittellosigkeit führen muß, sondern uns schon in dieser (!) Welt reich beschenkt, zeigt uns der Schluß unserer Perikope, wenn Jesus spricht: *„Jeder, der um meinetwillen und um des Evangeliums willen Haus oder Brüder....verlassen hat, wird das Hundertfache dafür empfangen.“* Aber eben nicht erst im Jenseits, sondern: *„Jetzt in dieser Zeit wird er Häuser,...Äcker erhalten...“* Was um Gottes willen weg gegeben wird, erhält der Mensch verwandelt zurück, aber nun, und mit Paulus zu sprechen, damit wir *„haben als hätten wir nicht“* Dann gebrauchen wir unseren Besitz ohne Habgier, vielmehr mit der Bereitschaft, ihn mit anderen zu teilen und in den Dienst der Gottesherrschaft zu stellen.

Schon damals haben sich ja längst nicht alle Jüngerinnen und Jünger Jesu radikal von ihrem ganzen Besitz getrennt. Denken wir an die Geschwister Lazarus, Marta und Maria in Betanien und andere, die ihn mit ihrem Vermögen unterstützten. Und offenkundig nahm er sehr gerne ihre Gastfreundschaft in ihrem wohlhabenden Hause in Anspruch.

Was Jesus wollte, war, daß wir uns von allem trennen, was uns nur vortäuscht, letzte Sicherheit zu bieten und unsere Daseinsängste zu beruhigen. Darauf hat **E. Drewermann** hingewiesen, wenn er zu unserem Text die folgende Bemerkung macht: *„Tatsächlich hindert uns der ständige Rückzug auf das, was wir haben und besitzen, letztlich daran, zu sein und zu leben. Mit unserem Besitz versuchen wir uns im Grunde zu schützen vor der Wahrheit unseres Lebens. Und diese Wahrheit ist, daß wir arm und angewiesen sind und ohne Gott dem Nichts anheim fallen. Das Geld hat die Macht, unsere Daseinsängste scheinbar zu beruhigen...Deshalb hat Jesus im Mammon eine Art Gegengott gesehen, mit dem auch nur den geringsten Kompromiss zu schließen, darauf hinausläuft, sich Gott vom Leibe zu halten...“*

Das ist die Tragödie dieses jungen Mannes damals und vieler, nicht nur junger, Menschen heute: Daß sie sich einreden lassen, sie könnten ihr Leben mit Geld und Wohlstand absichern und immun machen gegen die letzten Fragen nach dem Sinn ihres Lebens. Selbst das Leben nach Gottes Geboten verschafft uns nicht den Himmel, denn wir übertragen dann nur die Prinzipien von Wirtschaft und Gewinnstreben auf den Lohn, den Gott uns sozusagen schuldet für ein Leben nach seinen Geboten. Erst wenn wir aufhören zu rechnen und zu kalkulieren und uns ganz und gar der ungeschuldeten Liebe Gottes überlassen, gewinnen wir die Freiheit, unsere existentielle Armut anzunehmen und alles von seinem Erbarmen, von Gottes Reichtum zu erwarten.

Also war eigentlich schon die Frage des reichen Jünglings verkehrt gestellt: *„Meister, was muß ich tun (!), um das ewige Leben zu gewinnen?“* Er hätte fragen müssen: *„Meister, was muß ich lassen(!), aufgeben - loslassen, worauf muß ich mich ver-lassen, um das ewige Leben zu gewinnen?“* Wir fragen verkehrt, weil wir oftmals verkehrt leben und womöglich sogar verkehrt glauben!

J. Mohr, St. Raphael HD